



## Ein Leintuch, so groß wie das Meer

Erinnerung, sprich: Ein gelungener Versuch, Oral History im Internet zu archivieren

Irgendwann werden wir alle rübermachen ins Netz. Was sollen wir noch hier draußen, viele sind sowieso schon mehr auf Facebook zugange als in der Wirklichkeit 1.0, dieser Mangelversion des Lebens, in der es regnet und ab fünf Uhr dunkel ist, in der die Züge Verspätung haben, in der man dauernd wichtige Termine vergisst und in der die nicht endenwollende Krise ihr graues Tuch über alles und jeden legt. Im Netz hingegen ist immer Tag, alles hat seinen Ort, es ist trocken und vor allem: Das Netz vergisst nichts. Einige gehen soweit, zu behaupten, dass uns das Netz mittlerweile die Arbeit der Erinnerung abnimmt, weil es zu einer Art Universalgedächtnis wird. „Je mehr wir dem Megacomputer beibringen, desto mehr übernimmt er die Verantwortung für unser Wissen“, schreibt der ehemalige Wired-Chefredakteur und Internetsoteriker Kevin Kelly. „Er wird zu unserem Gedächtnis.“

Bevor wir nun also gemeinsam den lebenserleiternden Sprung ins Netz unternehmen, muss aber doch noch ganz kurz etwas aus der alten, der analogen Welt erzählt werden, aus Italien nämlich. In Pieve Santo Stefano, einem Dorf in der Toskana, gründete der Journalist Saverio Tutino 1984 das „Archivio Diastristico Nazionale“, das erste Tagebucharchiv Europas. Dort werden seither Tagebücher aller Art gesammelt, verschlagwortet und konserviert, und ergeben in der Gesamtheit einen so kostbaren wie riesigen Geschichtsteppich aus abertausenden von Lebenserzählungen, eine Art Landeshistorie von unten oder auch die analoge Form der Schwarmintelligenz. Kein Wunder, dass die Idee bald kopiert wurde. Mittlerweile gibt es solche Archiven in sieben Ländern, der deutsche Archiv in Emmendingen.

Am Eingang des italienischen Archivs steht eine Glasvitrine, in der ein Leintuch aufgehängt ist – so groß wie ein Doppelbett, auf dem die verwitwete Landarbeiterin Clelia Marchi Anfang der achtziger Jahre ihr gesamtes Leben festgehalten hat. Ihr Mann war kurz zuvor gestorben, jetzt saß die alte Bäuerin in der Einsamkeit des leeren Hauses, spannte eines Nachts ein Laken fest über das gemeinsame Ehebett und schrieb, zwei Jahre lang, auf den Knien rutschend, für den abwesenden Mann ihre gemeinsame Geschich-

te auf. Die Empörung über den Tod ihres Mannes, die Entbehrungen der Landarbeit, die sieben Kinder, den Wechsel der Jahreszeiten, bis daraus ein Leben auf Breiteinwand geworden war, jede Zeile mehr als zwei Meter lang und manchmal immer noch zu kurz: „Ein Leintuch so groß und breit wie das Meer bräuchte man, um all die Mühen und all den Kummer zu erzählen.“

Diesen Ort, dieses Gefäß gibt es mittlerweile, es war schon die Rede davon, groß, breit, tief wie das Meer: Das Internet. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis irgendjemand auf die Idee kommen würde, ein digitales Erinnerungsarchiv nach Vorbild des Tagebucharchivs anzulegen. Die Seite „Memoro“ wurde 2008, in direkter Anlehnung an das Archivio Diastristico, in Italien gegründet, weshalb es auch denselben Untertitel trägt wie dieses Archiv: Banca della memoria – Erinnerungsbank. Menschen erzählen vor laufender Kamera einschneidende Erlebnisse aus ihrem Leben, die Flucht übers Haff, der erste Kuss, die Entscheidung der Berufswahl, der Nachkriegshunger.

Hier gibt es die lebendige Rede mit Tonfall, Dialekt und dem Gesicht des Sprechenden

Memoro ist nur ein Beispiel der wachsenden Bedeutung von Oral History im Netz. Erinnert sei an den britischen Witwer Peter Oakley, der unter dem Pseudonym Geriatric1927 auf YouTube sein Leben so anschaulich wie handfest in Zehnminutenkapiteln erzählt. Von Oakley inspiriert begannen andere ältere Menschen, auf verschiedenen Videoplattformen ihre Erinnerungen zu verbreiten.

All das sind Einzelbiographien. Das Besondere an Memoro ist die archivariische Tiefe, auf die hin die Plattform angelegt ist: Die Erinnerungen werden verschlagwortet, so dass man als Besucher der Seite auch nach Themen suchen und durch verschiedene Biografien und Länder springen kann. Memoro fand, genau wie das Archivio Diastristico schnell Nachahmer, mittlerweile gibt es Ableger in Japan, den USA und zehn weiteren Ländern, die alle über die Seite „Memoro.org“ angesteuert werden können.

Die deutsche „Memoro“-Seite wird bislang im heldenhaften Alleingang gepflegt, bestellt und verwaltet von dem IT-Experten Nikolai Schulz. Der reist umher und lässt ältere Menschen Schlüsselszenen aus ihrem Leben erzählen. Es sei denn, sie sind so technisch versiert, dass sie das selbst hinkriegen.

Der Nachteil gegenüber geschriebenen Tagebüchern ist – zumindest bislang –, dass immer nur wenige Szenen aus jedem Leben zur Verfügung stehen. Außerdem wird im Rückblick alles anekdotisch eingeordnet, das Erlebte, das ja im Erleben chaotisch auf einen einstürmt, wird im erinnernden, von der Zeit gefilterten Erzählen zum sinträchtigen Ereignis, das meist ohne Rest aufgeht (*siehe untenstehenden Text*).

Der Vorteil dieser Erinnerungsbank aber ist die lebendige Rede, der Tonfall und Dialekt, das Gesicht des Sprechenden während des Erinnerns. Ali Mitgutsch, dem Münchner Grafiker Kinderbuchautor und Erfinder der Wimmelbücher, zuzuhören ist ein einziger Genuss. Mitgutsch sitzt in seiner Atelierwohnung, mit Nickelbrille und buntem Käppi auf dem Kopf und spricht in derart schönen, warmem Bayerisch, wenn dieser Dialekt ein Aroma hätte, er würde duften wie alte Hölzer. Mitgutsch erzählt von der Einsamkeit des Flüchtlingskindes im Krieg: „Da habe ich meine Grundschnelligkeit her, die haben mir ja gemeinsam nach der Schule aufgelauert.“ Davon, wie in der Geborgenheit seiner geheimen, dunklen Baumhäuser wahrscheinlich seine Vorstellungskraft geboren wurde. Und vom ersten Kuss im Schwabing der Fünfziger Jahre.

Von Mitgutschs Flüchtlingserinnerungen kann man sich über die Schlagwortsuche nach Frankreich hinüberhangen, zu dem Schriftsteller Michel Ragon, der 1944, zur selben Zeit, in der Mitgutsch Tag für Tag nach der Schule um sein Leben rannte, knapp der Deportation entging. Oder zu dem Italo-Amerikaner Giovanni Nason, der den Kriegsbeginn aus Kinderperspektive erzählt. Man kann aber auch auf der deutschen Seite bleiben und dem Kölner Liedermacher Winfried Bode zuhören, wie er in einem Song das Älterwerden betrautet: „Easy, where are you now? Sometimes I see you from the distance . . .“

ALEX RÜHLE



# Ein Leintuch, so groß wie das Meer

Erinnerung, sprich: Ein gelungener Versuch, Oral History im Internet zu archivieren

Irgendwann werden wir alle rübermachen ins Netz. Was sollen wir noch hier draußen, viele sind sowieso schon mehr auf Facebook zugange als in der Wirklichkeit 1.0, dieser Mangelversion des Lebens, in der es regnet und ab fünf Uhr dunkel ist, in der die Züge Verspätung haben, in der man dauernd wichtige Termine vergisst und in der die nicht endenwollende Krise ihr graues Tuch über alles und jeden legt. Im Netz hingegen ist immer Tag, alles hat seinen Ort, es ist trocken und vor allem: Das Netz vergisst nichts. Einige gehen soweit, zu behaupten, dass uns das Netz mittlerweile die Arbeit der Erinnerung abnimmt, weil es zu einer Art Universalgedächtnis wird. „Je mehr wir dem Megacomputer beibringen, desto mehr übernimmt er die Verantwortung für unser Wissen“, schreibt der ehemalige *Wired*-Chefredakteur und Internetsoteriker Kevin Kelly. „Er wird zu unserem Gedächtnis.“

Bevor wir nun also gemeinsam den lebenserleichternden Sprung ins Netz unternehmen, muss aber doch noch ganz kurz etwas aus der alten, der analogen Welt erzählt werden, aus Italien nämlich. In Pieve Santo Stefano, einem Dorf in der Toscana, gründete der Journalist Saverio Tutino 1984 das „Archivio Diaristico Nazionale“, das erste Tagebucharchiv Europas. Dort werden seither Tagebücher aller Art gesammelt, verschlagwortet und konserviert, und ergeben in der Gesamtheit einen so kostbaren wie riesigen Geschichtsteppich aus abertausenden von Lebenserzählungen, eine Art Landeshistorie von unten oder auch die analoge Form der Schwarmintelligenz. Kein Wunder, dass die Idee bald kopiert wurde. Mittlerweile gibt es solche Archive in sieben Ländern, der deutsche Ableger hat seinen Sitz in Emmendingen.

Am Eingang des italienischen Archivs steht eine Glasvitrine, in der ein Leintuch aufgehängt ist – so groß wie ein Doppelbett, auf dem die verwitterte Landarbeiterin Clelia Marchi Anfang der achtziger Jahre ihr gesamtes Leben festgehalten hat. Ihr Mann war kurz zuvor gestorben, jetzt saß die alte Bäuerin in der Einsamkeit des leeren Hauses, spannte eines Nachts ein Laken fest über das gemeinsame Ehebett und schrieb, zwei Jahre lang, auf den Knien rutschend, für den abwesenden Mann ihre gemeinsame Geschich-

te auf. Die Empörung über den Tod ihres Mannes, die Entbehrungen der Landarbeit, die sieben Kinder, den Wechsel der Jahreszeiten, bis daraus ein Leben auf Breitleinwand geworden war, jede Zeile mehr als zwei Meter lang und manchmal immer noch zu kurz: „Ein Leintuch so groß und breit wie das Meer bräuchte man, um all die Mühen und all den Kummer zu erzählen.“

Diesen Ort, dieses Gefäß gibt es mittlerweile, es war schon die Rede davon, groß, breit, tief wie das Meer: Das Internet. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis irgendjemand auf die Idee kommen würde, ein digitales Erinnerungsarchiv nach Vorbild des Tagebucharchivs anzulegen. Die Seite „Memoro“ wurde 2008, in direkter Anlehnung an das Archivio Diaristico, in Italien gegründet, weshalb es auch denselben Untertitel trägt wie dieses Archiv: Banca della memoria – Erinnerungsbank. Menschen erzählen vor laufender Kamera einschneidende Erlebnisse aus ihrem Leben, die Flucht übers Haff, der erste Kuss, die Entscheidung der Berufswahl, der Nachkriegshunger.

## Hier gibt es die lebendige Rede mit Tonfall, Dialekt und dem Gesicht des Sprechenden

Memoro ist nur ein Beispiel der wachsenden Bedeutung von Oral History im Netz. Erinnert sei an den britischen Witwer Peter Oakley, der unter dem Pseudonym Geriatric1927 auf YouTube sein Leben so anschaulich wie handfest in Zehnminutenkapiteln erzählt. Von Oakley inspiriert begannen andere ältere Menschen, auf verschiedenen Videoplattformen ihre Erinnerungen zu verbreiten.

All das sind Einzelbiographien. Das Besondere an Memoro ist die archivariische Tiefe, auf die hin die Plattform angelegt ist: Die Erinnerungen werden verschlagwortet, so dass man als Besucher der Seite auch nach Themen suchen und durch verschiedene Biografien und Länder springen kann. Memoro fand, genau wie das Archivio Diaristico schnell Nachahmer, mittlerweile gibt es Ableger in Japan, den USA und zehn weiteren Ländern, die alle über die Seite „Memoro.org“ angesteuert werden können.

Die deutsche „Memoro“-Seite wird bislang im heldenhaften Alleingang gepflegt, bestellt und verwaltet von dem IT-Experten Nikolai Schulz. Der reist umher und lässt ältere Menschen Schlüsselszenen aus ihrem Leben erzählen. Es sei denn, sie sind so technisch versiert, dass sie das selbst hinkriegen.

Der Nachteil gegenüber geschriebenen Tagebüchern ist – zumindest bislang –, dass immer nur wenige Szenen aus jedem Leben zur Verfügung stehen. Außerdem wird im Rückblick alles anekdotisch eingordnet, das erlebt, das ja im Erleben chaotisch auf einen einstürmt, wird im erinnernden, von der Zeit gefilterten Erzählen zum sinnträchtigen Ereignis, das meist ohne Rest aufgeht (*siehe untenstehenden Text*).

Der Vorteil dieser Erinnerungsbank aber ist die lebendige Rede, der Tonfall und Dialekt, das Gesicht des Sprechenden während des Erinnerns. Ali Mitgutsch, dem Münchner Grafiker Kinderbuchautor und Erfinder der Wimmelbücher, zuzuhören ist ein einziger Genuss. Mitgutsch sitzt in seiner Atelierwohnung, mit Nickelbrille und buntem Käppi auf dem Kopf und spricht in derart schönem, warmem Bayerisch, wenn dieser Dialekt ein Aroma hätte, er würde duften wie alte Hölzer. Mitgutsch erzählt von der Einsamkeit des Flüchtlingskindes im Krieg: „Da habe ich meine Grundschnelligkeit her, die haben mir ja gemeinsam nach der Schule aufgelauert.“ Davon, wie in der Geborgenheit seiner geheimen, dunklen Baumhäuser wahrscheinlich seine Vorstellungskraft geboren wurde. Und vom ersten Kuss im Schwabing der Fünfziger Jahre.

Von Mitgutschs Flüchtlingserinnerungen kann man sich über die Schlagwortsuche nach Frankreich hinüberhangeln, zu dem Schriftsteller Michel Ragon, der 1944, zur selben Zeit, in der Mitgutsch Tag für Tag nach der Schule um sein Leben rannte, knapp der Deportation entging. Oder zu dem Italo-Amerikaner Giovanni Nason, der den Kriegsbeginn aus Kinderperspektive erzählt. Man kann aber auch auf der deutschen Seite bleiben und dem Kölner Liedermacher Winfried Bode zuhören, wie er in einem Song das Älterwerden betraut: „Easy, where are you now? Sometimes I see you from the distance . . .“

ALEX RÜHLE